



KOHELET IN CHRISTLICHER AUSLEGUNG DREI BEISPIELE AUS GESCHICHTE UND GEGENWART

Elisabeth Birnbaum

Ist Kohelet ein gottesfürchtiges Buch oder spricht hier ein gottabgewandter Hedonist, der an Gott und seiner Schöpfung zweifelt? Ruft das Buch zu fatalistischer Genusssucht auf und gelangte nur durch ein Missverständnis in den Kanon, oder ist es im Gegenteil zutiefst spirituelle Weisheit, die uns hier entgegenkommt?

Bevor ich über drei exemplarische christliche Auslegungen in der Geschichte spreche, möchte ich in einem kurzen Exkurs auf die Frage „Antijudaismus, Abwertung des Alten Testaments und seine Auswirkung auf das Koheletbuch“ eingehen:

Exkurs: Antijudaismus, Abwertung des Alten Testaments und die Koheletauslegung

Antijudaismus gab es im gesamten Christentum zu allen Zeiten. Auch unter Exegeten. Leider. Und die Abwertung des Alten Testaments ist auch schon seit Markion bekannt. Beides kann, muss aber nicht Hand in Hand gehen. Und beides hat unterschiedliche Auswirkungen auf die Auslegung des Koheletbuches. Das möchte ich an zwei Beispielen zeigen:

1) Bei den Kirchenvätern gab es teils unerträglichen Antijudaismus. Er betraf allerdings nie das Alte Testament oder einzelne Bücher als solches, denn Altes und Neues Testament gehörten untrennbar zusammen. Es wäre den Kirchenvätern daher nie in den Sinn gekommen ein alttestamentliches Buch abzuwerten. Beide Testamente sprachen ja ihrer Ansicht nach von Christus. Angefeindet wurden nur bestimmte Schriftverständnisse, die eine christozentrische Lesart ablehnten. Und angefeindet wurden mithilfe von Bibelauslegungen die Juden, die nach Christi Auftreten an der Synagoge festhielten. Dabei waren die patristischen Ausleger sehr findig. Überall in den zahlreichen Metaphern der Schrift „entdeckten“ sie antijüdische Bedeutungen – z.B.: In Koh 9,6 heißt es: „Ein lebender Hund ist besser als ein toter Löwe.“ Hieronymus sah sofort einen Bezug zu Judentum und Christentum gegeben: Der Löwe war der Löwe Judas, also das Judentum, während der Hund, in der Antike ein unreines Tier, das ursprünglich unreine Heidentum verkörperte, das aber durch den Glauben an Christus rein wurde, während die Juden verworfen wurden. So ein Vorgehen ist nicht spezifisch für eine christliche Koheletauslegung, sie findet sich in christlichen Auslegungen zu allen Büchern. Und sie hat deshalb auch keine Auswirkungen auf ein positives oder negatives Verständnis von Kohelet.

2) Im 19./20. Jh. gibt es solche Auslegungen nicht und auch keine christozentrische Aneignung des AT mehr, – dafür wurde mancherorts das Alte Testament generell als christliche Heilige Schrift in Frage gestellt. Und auch wo das nicht geschah, war in vielen Auslegungen die Meinung herauszuhören, dass das AT nur ein Vorläufer, also noch nicht so vollkommen in seinen moralischen oder theologischen Ansichten sei wie das NT. Das hatte nicht immer antijüdische Gründe. Es war eher eine Frage der Methode: Man sah die Bibel geschichtlich gewachsen, als quasi „Evolution“. Alle biblischen Texte, also auch das Alte Testament, wurden einer strengen „Prüfung“ aus der Perspektive des „Endpunktes der Evolution“ – sprich: aus neutestamentlicher Perspektive unterzogen. Alle Abweichungen vom Gottesbild der Evangelien wurden nicht geglättet wie bei den Kirchenvätern, sondern als geschichtlich frühere Theologie gesehen und erst in einem zweiten Schritt manchmal auch als Beweis für die Unzulänglichkeit des Alten Testaments herangezogen.

Der finnische Exeget Aarre Lauha etwa bewertet von einem solchen Standpunkt das Gottesbild des Koheletbuches als defizitär: So schreibt er: „Infolge seiner dem Gottesglauben fremdartigen Grundanschauung dürfte Kohelets Schrift aber in ihrer Gesamtintention kaum die Chance haben, persönliche Glaubensüberzeugung im biblischen Sinne wachzurufen und zu festigen. Die Eignung des Predigerbuches vom neutestamentlichen Standpunkt aus ist darum nur indirekt zu sehen“ (23f.).

Der Maßstab ist das Gottesbild des Neuen Testaments. Von dort wird die „Eignung“ des Alten Testaments überprüft, ob es den Ansprüchen des Neuen gerecht wird. Und Kohelet fällt durch. Aarre Lauha etwa gesteht dem Koheletbuch nur zu, als Negativfolie des Evangeliums zu dienen, wenn er schreibt: „Schon der Prolog Kohelets zeigt also auf negativem Wege die Notwendigkeit der Botschaft des Evangeliums, falls der Glaube sich aus der Sackgasse ziehen lassen will“ (37).

Sowohl Antijudaismus als auch die Abwertung des Alten Testaments (aus welchen Gründen auch immer) sind nicht zuletzt durch den christlich-jüdischen Dialog aufgedeckt und oft auch abgelegt worden. In heutigen Bibelkommentaren lassen sich meist keine Unterschiede mehr ausmachen zwischen christlicher und jüdischer Auslegung. Die Frage nach dem Verhältnis von Altem und Neuem Testament als christliche Heilige Schrift ist aber sicher komplex und noch nicht bis ins Letzte beantwortet.

Damit komme ich zum Hauptteil meines Vortrags:

Die zwei Fragen des Koheletbuches und ihre unterschiedliche Beantwortung in der christlichen Schriftauslegung

Einleitung – Die zwei Fragen des Koheletbuches

Um das Koheletbuch auslegen zu können, müssen vor allem zwei wichtige Fragen beantwortet werden: die Frage, was für ein Mensch Kohelet ist, und die Frage, wie der erste Satz Kohelets zu verstehen ist.

Zunächst die erste Frage: Wer ist Kohelet? – Hier gibt es einen einzigen Konsens: Kohelet *will* als Werk Salomos gelten, auch wenn im ganzen Buch der Name „Salomo“ nie fällt. Das ergibt sich bereits aus der Überschrift, die von Worten Kohelets, „Sohn des Davids, König von Jerusalem“ spricht. Kein anderer Sohn Davids war König in Jerusalem. Und auch in den Kapiteln 1 und 2 finden sich noch einige Bezüge zu Salomo: seine überaus große Weisheit; sein überaus großer Reichtum; die große Bautätigkeit; seine Unvergleichlichkeit; sogar der törichte Nachfolger wird angesprochen, den Salomo laut 1 Könige 11 ja in seinem Sohn Rehabeam hatte.

ABER: Hat Salomo deshalb das Buch selbst verfasst? Wenn ja, in welcher Phase seines Lebens? Als er weise und gottesfürchtig war, oder danach, als er fremden Göttern geopfert hat, oder noch später, als er bereut hat? Und wenn nein: Wer dann und wie fromm war dieser Verfasser? Ist dieser Kohelet Realist oder doch verzweifelter Pessimist oder gar ein Vertreter einer Philosophie des Absurden? Kann man ihm trauen, ist er vielleicht sogar einer, der mehr ist als Salomo? Oder ist er von Gott abgefallen und spricht gotteslästerliche Worte? An der Beantwortung dieser Fragen entscheidet sich, ob man das Buch im positiven Sinn lesen kann oder nicht.

Die zweite große Frage lautet, wie der erste Satz Kohelets zu verstehen ist. Denn das Koheletbuch beginnt mit einer schockierenden Feststellung: Alles ist *habel habalim*. Vom Verständnis dieses ersten Satzes hängt die gesamte weitere Auslegung ab. Und wie unterschiedlich er verstanden wurde und wird, zeigt bereits ein Blick in die gängigen deutschen Übersetzungen:

„Alles ist Windhauch“ (Einheitsübersetzung), „alles ist nichtig und flüchtig“ (Zürcher Bibel); „es ist alles ganz eitel“ (Lutherbibel) „völlig sinnlos ist alles, es hat alles keinen Sinn“ (Gute Nachricht).

Damit sind sehr unterschiedliche Dimensionen angesprochen: Ist alles Windhauch, also zwar wertvoll, aber leider vergänglich und daher nicht immer und auf Dauer für uns verfügbar? Oder ist alles sinnlos, also wertlos oder absurd? Und: „Was meint das ‚alles‘?“ – Gibt es nichts und niemanden, das davon auszuschließen wäre, oder existiert irgendeine Ebene, die diesem Nichtigkeitsverdikt nicht unterliegt? Wie verhält sich die Nichtigkeit zur Freude, zu der Kohelet immer wieder aufruft?

Ich möchte Ihnen drei sehr gegensätzliche Antworten auf diese alles entscheidenden Fragen in der Geschichte der christlichen Auslegung vorstellen.

1 Patristische Auslegung

1.1 Vorverständnis

Das Buch Kohelet war ein beliebtes Buch für patristische Ausleger. Eine der wirkmächtigsten Auslegungen war die des Hieronymus (388/389 n. Chr.).¹ Seine Interpretation stand in einem Traditionsstrom, der auf Origenes zurückging und die bis ins Spätmittelalter maßgeblich war.

Wie in der Patristik üblich, sah Hieronymus in den Worten Kohelets Christus selbst am Wort. Christus ist der Logos, das göttliche Wort, das Fleisch geworden war. Die Bibel ist ebenfalls Wort Gottes. Also heißt „die Schrift erkennen Christus erkennen“ (Hieronymus). Dadurch war Christus nach patristischer Auffassung auch im Alten Testament immer präsent.

Die patristischen Schriftausleger beziehen daher nicht nur messianische Texte auf Christus, sondern hören im sogenannten „geistigen Sinn“ in jedem Text des Neuen und Alten Testaments Christus. Dadurch entsteht ein mehrfacher Schriftsinn: Neben einem rein wörtlichen Verständnis, der nicht immer Heilsnotwendiges enthielt, gibt es ein zweites, anderes Verständnis – einen inneren Kern, der nicht immer gleich an der Oberfläche zu ersehen ist und der zur spirituellen Entwicklung der Menschen strikt auf Christus bezogen wird.

Die Bibel wird im frühen Christentum als Einheit von Altem und Neuem Testament gesehen, als christozentrische Gesamtheit. Alles, bis hin zur Anordnung der Bücher war in ihr göttlich inspiriert

¹ E. Birnbaum, Der Koheletkommentar des Hieronymus. Einleitung – Text – Übersetzung – Kommentierung (CSEL extra seriem); Berlin / Boston 2014.

und damit auch heilsnotwendig. Sie enthielt – zumindest im geistigen Sinn, Lehre und Unterweisung zur Erlangung des Heils.

1.2 Wer ist Kohelet?

Vor dem Aufkommen der historisch-kritischen Methode las man ganz selbstverständlich das Buch Kohelet als Buch des Königs Salomo.

Auch die Kirchenväter stellten daher die Worte „Kohelets“ ganz selbstverständlich in den Kontext von 1 Könige 1-11, wo über Salomos Leben berichtet wird. Doch sie gingen noch einen Schritt weiter. Denn Kohelet stand in der Heiligen Schrift – und die las man wie schon erwähnt mit „christozentrischen“ Augen.

Der Verfasser war daher zwar vordergründig Salomo, der weise König. – Aber wenn seine Worte tatsächlich Weisheit künden sollten, dann konnten sie nicht von dem Salomo stammen, der von Gott abgefallen war. Wahre Weisheit konnte nur von dem stammen, der „mehr war als Salomo“ (vgl. Mt 12,42 par.) – von Christus.

Das zeigt schon, dass es sich hier nicht um die Worte eines gottabgewandten Skeptikers handeln konnte. Der Salomo des 1. Königsbuches, dem konnte man skeptische Worte noch eventuell zutrauen, aber dem wahren Salomo, der personifizierten Weisheit schlechthin, unmöglich. Ein positives Verständnis des Buches war von daher bereits vorgegeben.

1.3 *Contemptus mundi* als Thema des Koheletbuches

Die Worte des „wahren Salomo“ standen in der Bibel in zwei Kontexten: im Kontext der Bücher der Weisheit und der Psalmen und im Kontext der drei Salomo zugeschriebenen Bücher Sprichwörter, Kohelet und Hohelied.

Hieronymus bedachte die Mittelstellung von Kohelet zwischen den anderen beiden Büchern. Und er bemerkte auch den erzieherischen, unterweisenden Charakter der beiden ersten Bücher. Sprichwörter und Kohelet waren Unterweisungen. Unterschiede in der Wortwahl zeigten aber auch, dass es sich bei Sprichwörter und Kohelet nicht um denselben Adressatenkreis handeln konnte. Das Sprichwörterbuch spricht z.B. einen „Sohn“ an, also ein Kind, während in Kohelet der Adressat als „junger Mann“ angesprochen wird (Koh 11,9). Im Hohelied wiederum sprechen zwei Personen auf Augenhöhe und es fehlt jede Belehrung.

Hieronymus sah darin eine stufenweise spirituelle Lehre von der Unterweisung der Anfänger, die viel quasi elterliche Autorität braucht, über die Belehrung der Fortgeschrittenen bis hin zur Umarmung, die dem Vollkommenen zuteil wird.

Das Koheletbuch ist also der zweite Teil des dreistufigen Weges der Vervollkommnung. Er hat durch die einfachen Spruchweisheiten des Sprichwörterbuches gelernt, was gut und was böse ist, also die Ethik. Jetzt, im Koheletbuch muss er lernen, was die Welt von ihrem Wesen her ist, also „Physik“: Und er lernt sie als vergänglich und nichtig zu begreifen. Das soll jedoch nicht zur Verzweiflung führen, sondern dazu, sich am Nicht-Vergänglichen zu orientieren, an Gott. Denn „unter der Sonne“, also hier auf Erden, ist alles vergänglich, aber dort im Himmel ist alles ewig. Das Koheletbuch soll das bewusst machen, um die Seele dazu zu bringen, nichts Irdisches zu vergöttern und sich freizumachen vom weltlichen Ballast. Wem das vollkommen gelingt, ist bereit für die höchste Stufe: für die *unio mystica*, für die Gottesschau, wo die Weisheit mit „ehelichen Um-

armungen“ empfängt, wo keine Hierarchie, kein Unterschied mehr besteht zwischen Gott und Mensch. Das Hohelied schildert diese liebende Vereinigung.

Hieronymus und die Mehrheit der Ausleger bis ins Spätmittelalter verstanden also „vergänglich“ nur im Vergleich zum „Ewigen“ und „alles“ nur auf die Welt bezogen, nicht auf Gott. Der springende Punkt ist der *Vergleich*. Etwas kann gut sein, aber wenn etwas kommt, was um vieles besser ist, wirkt es dagegen wie nichts.

Hieronymus bringt dazu ein anschauliches Bild: Die Schöpfung ist wie ein Öllämpchen: Im Dunkeln, „Wenn ich das Flämmchen der Öllampe sehe, [wäre ich] mit seinem Licht zufrieden.“ Allerdings: „später, wenn die Sonne aufgegangen ist, würde ich nicht mehr erkennen, dass es leuchtet.“ Es ist eine Frage der Perspektive, eine Frage der Relation. Die staunenswerte Vielfalt der Natur, die Gewalt der Elemente, erweckt Bewunderung. Im Vergleich mit dem ewigen Gott jedoch, der immer das ist, was er gewesen ist, ist die Welt in ihrer Vergänglichkeit: „Nichtigkeit der Nichtigkeiten, alles ist Nichtigkeit.“

Damit hat Hieronymus einerseits einen Widerspruch innerhalb der Heiligen Schrift, den zwischen der Schöpfungserzählung (alles ist gut) und dem Koheletbuch als Scheinwiderspruch erwiesen und andererseits eine zentrale Überzeugung der asketischen Bewegung formuliert: Die Welt ist nur ein vorläufiges, bedingtes Gut, keineswegs letzte und einzige Wirklichkeit. Der angemessene Umgang mit ihr ist die relative Geringschätzung der Welt, der *Contemptus mundi*, genauer gesagt die Hörschätzung Gottes.

Wie passt nun aber zu dieser festgestellten Nichtigkeit der Welt Kohelets wiederholter Aufruf zur Freude: „Iss mit Freuden dein Brot und trink vergnügt deinen Wein“? Welcher Art kann und soll eine solche Freude sein?

Schon zu Hieronymus' Zeiten stand eine hedonistische Auslegung im Raum – es sei ein Aufruf zum haltlosen Genuss angesichts des unweigerlich eintretenden Todes – eine solche Auslegung wird von Hieronymus gleich zu Beginn seines Kommentars scharf kritisiert. „Deswegen werden wir nicht, wie gewisse Leute meinen, zum Überfluss und Vergnügen und zur Verzweiflung getrieben, so wie die Tiere; (also nicht) nach jenem Wort Jesajas: Essen wir und trinken wir, denn morgen sterben wir (Jes 22,13).“

Vielmehr geht es um wirkliche Freude, die aber, wie die Welt selbst, auf Erden nur relativ sein kann: Denn jede irdische Freude, sei sie nun körperlich oder geistig, ist unvollkommen (2,1), schon deshalb, weil sie nicht anhält, sondern nur kurz andauert. Mit dieser irdischen Freude solle man pragmatisch umgehen: Das, was man besitzt, soll als vorläufiges Gut auf dem Weg zu den wahren Gütern angesehen werden, das, was man kann, soll gut getan werden, aber ohne überflüssigen Ehrgeiz oder Machtgier.

Im geistigen Sinn allerdings kann man noch weiter gehen: Wenn das Leben vergänglich ist, aber zur Vorbereitung auf das Göttliche dient, dann muss auch die Freude etwas sein, das auf das Göttliche hin ausgerichtet ist und den Menschen für diese Dimension öffnet. Ein gewöhnliches Essen kann diesem Ziel nicht gerecht werden, daher kann in dem Aufruf „Iss mit Freuden dein Brot etc.“ auch nicht gewöhnliches Essen gemeint sein. Es muss eine Nahrung gemeint sein, die nicht nur den Leib, sondern auch die Seele nachhaltig nährt, es bedarf einer wahren Speise und eines wahren Tranks. Hieronymus steht in einem breiten christlichen und jüdischen Traditionsstrom, wenn er in dieser Seelennahrung das Studium der Heiligen Schrift sieht. Aus christlicher Perspektive kommen dann noch die eucharistischen Gaben Brot und Wein dazu. Das Essen und Trinken, an dem man sich erfreuen soll, kann daher, zu Ende gedacht, nur Schrift und Eucharistie sein: „Da gemäß der Anagogie der Leib des Herrn die wahre Speise ist und sein Blut der wahre Trank (vgl. Joh 6,55 = 6,56Vg), haben wir nur dieses Gut in der gegenwärtigen Welt, dass wir uns

von seinem Leib nähren und von seinem Blut trinken, nicht nur im eucharistischen Geheimnis, sondern auch in der Lektüre der Schriften. Denn das wahre Fleisch und Blut, das man aus dem Wort Gottes zu sich nimmt, ist die Kenntnis der Schriften“ (Hier., Comm. in Eccl. 3,12/13).

2 Kohelet im 20. Jahrhundert

2.1 Vorverständnis

Im 19. und 20. Jahrhundert wandelt sich das Verständnis von Bibel. Die Schrift wird als historisch gewachsen verstanden. Menschliche Verfasser waren dabei am Werk, die über Jahrhunderte zahlreiche unterschiedliche Gottesvorstellungen eingebracht haben. Die Einheit der Schrift im Sinne einer widerspruchsfreien Gesamtaussage gibt es nicht mehr. Zwischen Altem und Neuem Testament wird streng getrennt, das Alte Testament wird nicht mehr als auf Christus bezogen gelesen. Widersprüche innerhalb der Bibel werden nicht mehr durch die Bibel selbst erklärt, sondern durch die Tatsache der unterschiedlichen Verfasser. Die biblischen Bücher werden gerade in ihrer Unterschiedlichkeit akzentuiert.

2.2 Kohelet – ein unbekannter Gotteszweifler

Salomo kann rein historisch nicht der Verfasser des Buches sein, da alle sprachlichen Anzeichen auf das 3. Jh. v. Chr. weisen und nicht auf das 10. Jh. Damit wird jeder Bezug zu Salomo für irrelevant erklärt. Nicht mehr Salomo und darüber hinaus Christus ist der Verfasser, sondern ein uns unbekannter Verfasser mit eigenen theologischen Aussagen. Diese müssen also nicht mit Salomos Leben oder seiner Weisheit zusammengesehen werden. Und es muss dem Verfasser auch nicht unbedingt Gottesfurcht zugesprochen werden und schon gar nicht eine besondere Frömmigkeit oder ein bestimmtes passendes Gottesbild. All das muss erst – vom Exegeten – geprüft werden.

Zu solchen exegetischen und hermeneutischen Veränderungen kommen Herausforderungen durch den aufkommenden Atheismus, durch die großen Ideologien des 20. Jh. und durch die Katastrophen der beiden Weltkriege. Der Glaube selbst darf angesichts so vieler Katastrophen in Frage gestellt werden. Wichtige Philosophen (Camus) vertreten eine Philosophie des Absurden. Viele Menschen zweifeln offen an Gott. Das wirkt sich auch auf das Verständnis des Koheletbuches aus. Ein zweifelnder Kohelet, ein an Gott irre werdender Kohelet, das scheint nun das Bild des Verfassers zu sein.

2.3 Trostlosigkeit und Sinnlosigkeit als Thema des Koheletbuches

Was meint so jemand, wenn er „*habel habalim*“ sagt? Der evangelische finnische Exeget Lauha ist einer von vielen im 20. Jh., die darin reine Verzweiflung sehen: „Der Prolog des Predigerbuches bringt eine trostlose Lebensanschauung zum Ausdruck: das Leben hat kein Ziel und keinen Zweck“² (36f.). Aus Flüchtigkeit und Vergänglichkeit wird Sinnlosigkeit und Absurdität. Und „alles“ meint wirklich alles: Der Vergleich mit dem Bleibenden, mit Gott, fällt weg, und dadurch wird aus dem „Alles unter der Sonne ist nichtig und flüchtig“ ein: Alles ohne Ausnahme ist absurd und sinnlos.

Solche Exegesen des 20. Jahrhunderts konnten daher im Aufruf Kohelets zur Freude nur eine verzweifelte Flucht in hemmungslosen Genuss angesichts der Sinnlosigkeit des Lebens sehen: Wieder

² A. Lauha, Kohelet (BK XIX), Neukirchen-Vluyn 1978.

Lauha: „Die bescheidenen Freudenbringer helfen, die Last großer Schwierigkeiten und unbeantworteter Fragen zu tragen und zu vergessen, jedoch auf Kosten ernsten Ringens um existenzielle Probleme. Man soll sich in den Rahmen fügen, den der unbegreifliche Gott dem kurzen Leben eines jeden gesetzt hat. Die Bitterkeit Kohelets wird im Kompromiss abgeschwächt. Die Freude dient als Betäubungsmittel (158).“

3 Heutige Tendenzen

Manchmal gelingt heutzutage eine Synthese der beiden so unterschiedlichen Sichtweisen. Die Einheit von Altem und Neuem Testament wird wieder mehr gesehen, die zahlreichen Bezüge zwischen den Texten innerhalb der Testamente und der Testamente zueinander werden unabhängig von ihrer historischen Entstehung untersucht und neu entdeckt.

Doch gelingt es heute, diese Bezüge auch ohne christozentrische Überfrachtung des Alten Testaments zu sehen. Widersprüche im Gottesbild werden nicht mehr als störend empfunden oder als defizitär bewertet: Die Bibel ist ein Diskursraum, die zentralen Themen des Glaubens werden besprochen und aus unterschiedlichen Perspektiven beantwortet.

Und die Fragen Kohelets werden zwar meist als kritische und provozierende Anfragen gesehen, aber nicht mehr als schockierend empfunden.

3.1 Kohelet – ein Verfasser im Kontext der Bibel

Die heutige Exegese weiß, dass das Buch Kohelet nicht von Salomo verfasst wurde. Aber sie geht trotzdem davon aus, dass Salomo deshalb nicht irrelevant ist. Das Buch will bewusst die Verbindung zu Salomo aufrufen. Und diesen Kontext nimmt man ernst und sieht daher auch den Sprecher im Buch als prinzipiell kompatibel mit der übrigen Heiligen Schrift an.

3.2 Das Koheletbuch als philosophische Lehre vom Glück

Die Zweifel und Anfragen, die Kohelet bewegen, sind vielen Menschen heute vertraut, darin muss nichts Anstößiges mehr gesehen werden. Eine Deutung, die heute gegeben werden kann, ist daher folgende³: Kohelet stellt sich in radikaler Weise der Frage nach dem Glück, dem Gelingen des menschlichen Lebens. Er geht auf seiner Suche einen Weg, der durch Irrtümer und Verzweiflung führt, der aber letztlich eine vertiefte Einsicht bereithält. Illusionen und Machbarkeitswahn werden durchschaut, falsche Glückskonzepte erprobt und verworfen. Als *Habel habalim* erkennt der weise gewordene Kohelet seine ehemaligen Glückskonzepte, die in der falschen Gewissheit gründen, sich alles selbst verschaffen zu können. Doch Glück, so erkennt er schließlich, ist nichts, was man sich selbst machen oder erschaffen kann, sondern nur etwas, was von Gott geschenkt werden kann. Es gibt sehr wohl Freude, auch angesichts der vergänglichen Welt, auch angesichts der Unerforschlichkeit all dessen, was in der Welt vor sich geht. „Alles“ ist nichtig und flüchtig, aber nicht wertlos, denn dahinter steht ein Gott, der Freude schenken kann, richtige, wahre Freude, die mehr ist als flüchtiger Genuss. Kohelet gelangt also durch eine Unterscheidung zwischen falschem und richtigem Glückskonzept, zwischen Götze und Gott, zu einer vertieften Gottesbeziehung und zu einem Wissen, „wo das Glück zu finden ist.“

³ Vgl. z.B. E. Birnbaum / L. Schwienhorst-Schönberger, Das Buch Kohelet (NSK.AT 14/2), Stuttgart 2012.